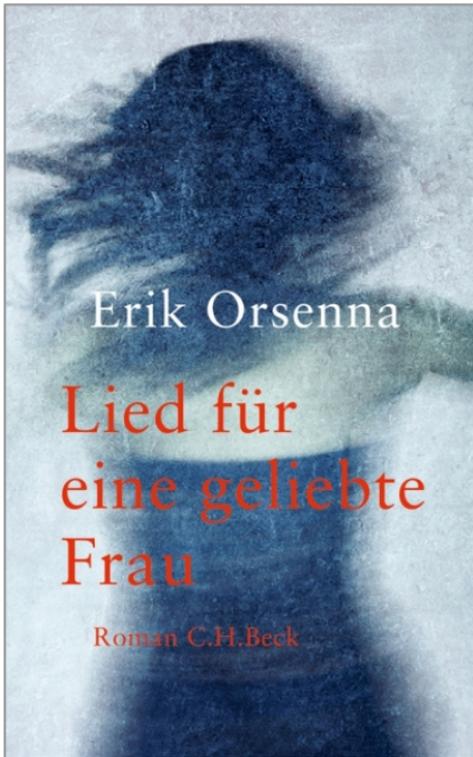


Unverkäufliche Leseprobe



Erik Orsenna
Lied für eine geliebte Frau
Roman

Aus dem Französischen von Holger Fock und
Sabine Müller
156 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-60617-5

Wie soll ich es Ihnen mit einem Wort erklären? Sie haben sie ja nicht gekannt. Wie kann ich ihr gerecht werden, jetzt, da sie nicht mehr da ist? Welches Bild von ihr kann ich für immer in mir bewahren, welches Bild, das niemand mir stehlen kann, nicht einmal das Leben, das weitergeht?

Ich habe bei den Menschen, bei den Tieren und bei den Pflanzen nach Ähnlichem gesucht.

Ohne etwas zu finden.

Ich musste mich anderswo umsehen.

Ich musste weit hinaufblicken.

Diese Frau war eine Sonne.

Eine Sonne, aus der zwei blaue Augen hervorstachen. Eine Sonne auf den Beinen einer Tänzerin, Beinen also, die ebenso lang wie standfest, vor allem aber rebellisch waren: Sie weigerten sich zu gehen, wie alle anderen gingen, sie erfanden Schritte, die wer weiß woher kamen, und konnten jederzeit vom Boden abheben, um in der Luft fremdartige Rhythmen anzuschlagen, man brauchte nur einen Finger auf sie zu legen, schon ging die Reise los.

Eine Sonne, die – Sie haben es erraten – sich sehr von unserer offiziellen Sonne unterschied: Sie kannte keine Routine auf ihren Bahnen. Sie konnte immer und überall aufgehen, an jedem beliebigen Ort zwischen Himmel und Erde.

Eine unberechenbare, eine lunatische Sonne, ein Kind von Lewis Carroll. Eine Sonne, die Tag und Nacht

10 wärmte, freigiebig und erfinderisch. Die sich verfinstern konnte. Dann musste man sie in die Arme schließen, damit sie sich darauf einließ, wieder zu leuchten.

Eine Sonne, die sich Zeit nahm. Die nichts lieber tat, als mit Kindern zu sprechen.

Eine Sonne, die ich zu Beginn eines Novembers kennengelernt hatte.

Aber damit Sie die Geschichte verstehen, müssen Sie wissen, in was für eine Welt diese Sonne in jenem November hereinbrach.

Es war einmal, vor sechzig Jahren, eine französische Familie. Eine gewöhnliche französische Familie, die glücklich war, dass sie den Zweiten Weltkrieg überstanden hatte, der gerade zu Ende gegangen war.

In dieser Atmosphäre der allgemeinen Erleichterung, der Freude, des felsenfesten Glaubens an eine brüderliche Zukunft und der Rationierung von Lebensmitteln tat es jene Familie den Familien in der Nachbarschaft gleich und vermehrte sich.

Zwei Jungen. Denen sehr viel später ein Mädchen folgte.

Kurz zuvor hatte der Tod Stalin seinen ergebenen Anhängern entrissen. Amerika wachte liebevoll über Westeuropa, wo sechs Länder, allein ihrer Vernunft folgend, daran arbeiteten, ihre Kohle- und Stahlproduktion zu koordinieren.

Und die Algerier konnten weiter träumen: Aufruhr hin, Aufruhr her, sie würden niemals, niemals unabhängig werden.

So schien alles zum Besten zu stehen in dieser besten aller Welten.

Nur die Liebe verstand sich nicht von selbst in dieser französischen Familie. Dafür gab es zahllose Gründe, doch wenn man es recht bedenkt, war der Hauptgrund die Angst. Mehr will ich nicht dazu sagen. Sie wissen so gut wie ich: Angst tötet die Liebe zuverlässiger als jede andere Schlange.

Kurz, in der Wohnung in der Rue de Vaugirard, Ecke

Boulevard Pasteur, die die französische Familie bezogen hatte und von der aus man die Pariser Metro oberirdisch vorbeifahren sah, fehlte es an Unbeschwertheit im Alltag.

Aber diese französische Familie, deren ältester Sohn ich bin, hatte ein Gegenmittel. Sobald die Stimmung zu drückend wurde, legte einer eine Schallplatte auf den Teller des Plattenspielers. Dann hörte die französische Familie französische Chansons. Und das Glück war wieder da: Der Vater lächelte die Mutter an, während diese zärtlich seine Hand hielt. Und die Kinder genossen dieses Bild der Liebe, war es doch der unwiderlegbare Beweis dafür, dass ihr Dasein auf Erden uneingeschränkt erwünscht war. Ab und zu tätschelte einer von uns der Katze Montlhéry den Kopf, wenn sie zu laut schnurrte. Sie war nach der Rennstrecke benannt, auf der mein Vater, ein begnadeter Rennfahrer, an Sonntagen Runde um Runde drehte.

Léo Ferré, Georges Brassens, Catherine Sauvage, Edith Piaf, Charles Trenet, Juliette Gréco, Stéphane Golmann ... Wenn Colette Renard aufgelegt wurde, schickte man uns hinaus: Ihre Texte «waren nichts für Kinder». Ich hörte diese Künstler so oft, dass sie für mich zur Familie gehörten. Vor jedem Weihnachts- oder Geburtstagsessen fragte ich mich, wer von ihnen diesmal seinen Schuh unter den Tannenbaum stellen oder mir helfen würde, die Kerzen auszublasen. Francis Lemarque? Patachou? Henri Salvador?

Am liebsten hörten meine Eltern Cora Vaucaire.

Eines Abends, als ich aus dem Bad kam, hörte ich sie tuscheln. «Du bist wirklich verrückt», sagte meine Mutter. «Dann schlafen sie morgen länger», entgegnete mein Vater.

Und so landeten wir, mein Bruder und ich, in einem winzigen Saal, wo wir von den vielen Erwachsenen erdrückt und vom Rauch ihrer Zigaretten erstickt wurden. Das Cabaret nannte sich *L'Échelle de Jacob – Die Jakobsleiter*. Wir waren noch keine zehn Jahre alt. Das Licht ging aus. Auf der Bühne erschien ein Gesicht.

*Frédé, spiel für mich auf deiner Gitarre
die Geschichte von den beiden,
die sich immer lieben ...*

Ich wollte mich umdrehen, um meine Eltern anzusehen. Unmöglich: Es waren zu viele Leute, ich konnte mich nicht rühren. Aber es war auch nicht wichtig, ich wusste, dass sie glücklich waren.

*Heute Abend bin ich so geknickt
Liebeslieder sind mein wahres Glück*

Als ich zwanzig Lieder und Geschichten später in die Rue Jacob hinaustrat, war ich krank. Die Krankheit hat mich nie mehr verlassen.

Mein kleiner Bruder hat Widerstand geleistet. Ohne Zweifel war er weniger wankelmütig. Ohne jeden Zweifel.

Doch ich habe nachgegeben. In jener Nacht infizierte ich mich, und es sollte Jahre dauern, bis ich begriff, wie diese Krankheit funktionierte.

Die beiden Brüder wuchsen heran und wurden immer älter. Sie lebten in derselben Stadt, aber nicht auf derselben Seite des Flusses.

Ich könnte ihre Vornamen nennen, aber wozu würde Ihnen das nützen? Es sind Allerweltsnamen. Ich will sie lieber danach benennen, wie sie liebten.

Der ältere Bruder (der, den die Krankheit der Chansons erwischt hatte) zog ständig ein und aus, vagabundierte von Haus zu Haus, von Liebe zu Liebe.

Der jüngere Bruder war seiner Liebe mit sechzehn begegnet und hatte sie nie mehr verlassen. Man muss dazu sagen, dass diese Liebe keiner anderen glich. Sie hatte nicht die geringste Ähnlichkeit mit den Mädchen aus unserer damaligen Umgebung. Ein Gesicht wie von der Grenze zu Asien, aus irgendeiner Gegend am Kaukasus; ein Körper, der sich für seine Größe schämte; der Gang einer schüchternen Prinzessin. Genau über den sehr hohen Wangenknochen leuchteten zwei helle Augen, halb lachend und halb verschreckt.

Es waren einmal zwei Brüder: ein Bruder, der seine Liebe verteilte, und ein Bruder mit einer einzigen Liebe. Und sie beneideten einander.

Zwei Brüder beneiden einander immer. Es könnte gut sein, dass die Brüderlichkeit, die tiefe Verbundenheit und die Gewalttätigkeit der Brüderlichkeit, ihren Ursprung in diesem einzigen Antrieb hat: der Eifersucht. Ein Vater oder eine Mutter zieht zwangsläufig einen Bruder dem

anderen vor, und schon beginnt das Karussell der Eifersüchteleien, das nicht mehr aufhört.

Die beiden Brüder beneideten also einander. Der Ältere (der Bruder, der seine Liebe verteilte) beneidete seinen jüngeren Bruder lauthals um seine einzige Liebe. Der Jüngere nahm die Hommage mit einem Lächeln entgegen, ein wenig müde, ein wenig stolz und immer mit der Miene des Beschützers. In diesen Momenten hätte der Ältere den Jüngeren am liebsten umgebracht vor Ärger. Man kann aus Ärger töten.

Der Ältere riss sich zusammen. Die Beziehung zwischen Brüdern ist ebenso schwierig wie die zwischen Liebenden, dachte er. Es ist mir nicht geglückt, eine einzige Liebe dauern zu lassen. Die Beziehung zu meinem Bruder wird mein Meisterwerk, der Beweis, dass auch ich in der Lage bin, beständig zu sein.

Der Ältere biss also die Zähne zusammen und wartete, bis seine Wut verrauchte war.

Und sie verrauchte.

Hin und wieder erhielt der Ältere dafür seine Belohnung, eine Art Entschädigung. Wenn nämlich der Jüngere einen verstohlenen Blick auf ihn warf und meinte, dass niemand es bemerken würde.

Der Ältere las in den Augen seines kleinen Bruders ein Eingeständnis. Dieses Eingeständnis drang nie vor bis auf dessen Lippen. Denn wäre es ihm über die Lippen gekommen, hätte es seine einzige Liebe verraten und ihr vielleicht den Todesstoß versetzt. Doch solange es in den Augen blieb, konnte es niemanden verletzen. Ein Blick ist kein Beweis. Kein Gericht würde ihn als Beweis akzeptieren.

Das Eingeständnis des jüngeren Bruders (des Bruders mit der einzigen Liebe) war ein Bedauern. Das Bedauern angesichts des nahenden Alters, der immer näher rückenden Stunde, in der die Tür der Sexualität sich für immer schließen würde, nicht so viele Frauen geliebt zu haben wie sein Bruder. Das Bedauern, seine Liebe nicht verteilt zu haben.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Die beiden Brüder hatten einen festen Treffpunkt. Seit ihrer Kindheit waren sie ihm treu geblieben. Schon ihre Eltern feierten hier immer die großen Ereignisse des Familienlebens: die Einschulungen, die Geburt der kleinen Schwester, den Parisbesuch des Onkels aus Brasilien mit seiner wunderschönen zweiten Ehefrau, die furchtbar nett war, sehr viel netter als ihre Vorgängerin (und mindestens genauso schön) ...

Der Ort war ein russisches Restaurant. *Chez Dominique*, in der Rue Bréa, Nummer 19.

Vom Hinterzimmer drangen dort immer Fetzen von lauten Wortgefechten bis zu uns, dann plötzlich Lieder, dann wieder Wortgefechte.

«Wer sind diese lauten Leute?», fragten wir.

«Weiße Russen.»

«Was sind weiße Russen?»

«Exilanten. Sie haben ihre Heimat verlassen.»

«Glaubt ihr, sie kehren eines Tages wieder in ihre Heimat zurück?»

«Bestimmt nicht.»

«Dann sind es also Gespenster?»

«Wenn ihr so wollt, Kinder. Aber stopft euch doch nicht so mit Brot voll!»

17

Warum feierten wir unsere Feste in einem Gespenster-Restaurant? Warum gingen wir immer und immer wieder zum Abendessen zu *Dominique*?

Mein Bruder hatte schon lange alles verstanden.

«Hast du es noch nicht bemerkt? In diesem Gespenster-Restaurant, meinen unsere Eltern, bleibe ihr eigenes Gespenst unbemerkt.»

«Was für ein Gespenst?»

«Das Gespenst ihrer Liebe, du Dummerjan!»

«Welcher Liebe?»

«Das verrate ich erst, wenn man mir einen anderen Bruder liefert, einen, der mehr in der Birne hat.»

Ein Gespenst herrschte zu Hause, das Gespenst der Liebe, die meine Eltern füreinander empfunden hatten. Arme Eltern! Sie haben tapfer gekämpft. Aber ihre Liebe hatte nicht überlebt. Trotz der Unterstützung durch Liebeslieder (oder vielleicht wegen ihrer insgeheim verderblichen Wirkung). Die Liebe hatte sich bei uns in Liebeskummer verwandelt. Und was ist ein Gespenst anderes als Kummer?

Jetzt verstehen Sie, warum wir in unserer Familie Gespenster gewohnt sind.

Was tun angesichts des Schauspiels der einzigen Liebe?

Man staunt, doch vor allem ärgert man sich. Man ärgert sich über die Harmonie, und man ärgert sich über die kleinen Lächerlichkeiten dieser Harmonie: das «mein Schatz», das «mein Liebling», mit denen alle Sätze gespickt sind; die zwei einsamen Liegestühle im Garten; der Verzicht auf Autonomie: «*Wir* fanden den Film schrecklich.»

Doch es gibt noch andere, ernstere Ärgernisse, vor allem das Ärgernis, dass einem die Nachahmung nicht gelingt.

Denn selbstverständlich wollte auch der ältere Bruder seine einzige große Liebe haben. Eine Liebe auf den ersten Blick. Und natürlich für alle Ewigkeit. So begann sich das Karussell zu drehen.

Jeder neuen Frau, der er begegnete, schlug er vor, seine einzige Liebe zu werden. In der Regel schüttete sich die Frau dann vor Lachen aus. Und wenn sie sich auf das Abenteuer einließ, blieb sie nicht bei ihm. Wie soll man auch im Schatten einer wahrhaftigen großen Liebe leben? Wie im ständigen Vergleich mit der großen Liebe bestehen? Der ältere Bruder war also wieder allein. Bis er eine andere Frau traf. An die er felsenfest glaubte. Kaum hatte die künftige Mitbegründerin der einzigen Liebe die Einladung zu einem ersten Abendessen angenommen, rief der ältere Bruder den jüngeren an.

«Wir kommen.»

«Wie bitte?»

«Ich hab jetzt auch meine einzige Liebe gefunden. Kann ich kommen und sie euch vorstellen?»

«Seit wann kennst du sie?»

«Was spielt das für eine Rolle? Ich weiß, dieses Mal ist sie es.»

19

Und dann fing der Ärger wieder an. Ein Ärger, welcher der Wut oft stark, sehr stark ähnelte.

